

Jeder Nachbar hat einen Namen

Jacek Żakowski, *Gazeta Wyborcza*, 18./19. November 2000

Dieses Buch ist eine Atombombe mit Spätzündung. So war es von Jan Tomasz Gross geplant und so hat er es ausgeführt. Gross verhehlt übrigens keineswegs, daß es ihm darum geht, die in „Nachbarn“ steckende emotionale Ladung in die polnischen Gewissen eindringen und dort detonieren zu lassen. Das soll das Ende der Selbstgefälligkeit der Polen sein, das Ende des falschen Dünkels, die Gerechten dieses Krieges in Europa zu sein, das Ende des Mythos, als einzige nichts mit den Verbrechen Hitlers zu tun gehabt zu haben.

Dies alles ist Jan Tomasz Gross weitgehend gelungen. So weitgehend, daß man nach der Lektüre von „Nachbarn“ nur schwer wieder zu sich kommt. Wenn jemand ein Werk mit einer solchen Ladung an Emotionalität und Grausamkeit im polnischen Fernsehen ausstrahlen wollte, müßte es mit einem Warnhinweis versehen werden. Ich befürchte jedoch, daß auch diejenigen Juden und Polen, die keine Nerven aus Stahl haben und die „Nachbarn“ nie lesen werden, jetzt nicht nur im Lichte der neu entdeckten Wahrheit, sondern auch im tiefen Schatten dieses Buches leben werden.

Der Mensch schreibt, Gott aber trägt die Worte, also weiß natürlich heute niemand, wer die „Nachbarn“ wie versteht und wer welche Schlüsse daraus zieht. Wir wissen nicht, wie weit die Wahrheit und wie weit die Feindseligkeit im öffentlichen Bewußtsein zunehmen werden, wie viel Licht und wie viel bedrohlicher Schatten sich ausbreiten werden. Wir kennen heute die Bilanz noch nicht, wissen nicht, wie viele Gewissen und wie viele gefährliche Emotionen aufgerüttelt werden; wie viele historische Gespenster Gross letztendlich mit einem Espenpflock festnageln und wie viele er zum Leben erwecken wird. Ich würde aber lügen, wenn ich nicht sagte, daß das Buch mich mit Besorgnis erfüllt.

Quälende Fragen

Diese Besorgnis hat drei Ursachen. Erstens die Tatsachen. Das in Jedwabne verübte entsetzliche Verbrechen. Es ist erschreckend, abstoßend und beschämend, ganz unabhängig von den Einzelheiten, über die sich die Historiker noch lange streiten werden, weil viele Details sich nach 60 Jahren vielleicht nicht mehr endgültig verifizieren lassen.

Es ist erschreckend, abstoßend und beschämend, ganz unabhängig davon, wieviele Opfer, wieviele am Verbrechen Beteiligte und wieviele blutrünstige Gaffer es gab, wieviele über den Wahnsinn ihrer Nachbarn entsetzte Polen sich in ihren Häusern einschlossen und warum so wenige den Mut fanden, den Verfolgten Hilfe zu leisten; ganz unabhängig auch davon, wie viele Nazis nach Jedwabne geschickt worden waren, und wie groß der Anteil der Schuld ist, den die deutschen und die polnischen Schergen jeweils trugen. Es fällt mir einfach schwer zu glauben, daß Menschen vor so kurzer Zeit und in so geringer Entfernung – vor nicht ganz 60 Jahren und nicht ganz 200 Kilometer von dem Ort entfernt, in dem ich lebe – so etwas tun konnten. Einfache Leute, Europäer, vielleicht unsere Nachbarn.

Geradezu grausig ist es sich vorzustellen, daß das, was sie damals zu einem solchen Verbrechen trieb, vielleicht immer noch irgendwo tief in ihnen (in uns? in mir?) steckt. Da wir schon davon wissen, beginnen wir, unseren Nachbarn, aber auch uns selbst anders in die Augen zu sehen. Wäre der Herr von gegenüber imstande, ein kleines Mädchen mit einem Schwengel zu erschlagen? Würde er anschließend zusammen mit seinem Schwager mit ihrem hübschen, abgesägten Kopf wie mit einem Fußball spielen? Würde er den Kopf ihres Vaters mit einem Stein zertrümmern? Würde die Frau aus dem Parterre loslaufen, um die Wohnung im siebten Stock zu plündern, während der Herr aus dem dritten deren Bewohner in der Scheune verbrennt? Wo würde jeder von uns sich wiederfinden? ... Wer würde verängstigt hinter geschlossenen Türen in seiner Wohnung sitzen, während die Nachbarn ermordet werden? ... Wer würde wie Laudański wahnsinnig vor Mordgier durch die Stadt laufen? Wer würde neugierig zuschauen? Wenn es stimmt, wie uns der Dichter versichert, daß wir „so viel über uns wissen, wie wir einer Prüfung unterzogen wurden“ – wo würde ich mich wiederfinden? Was wäre mit meinen Nachbarn und mir geschehen, wenn wir in Jedwabne den Krieg und zwei Jahre sowjetischer Besatzung überlebt hätten? Wären auch

wir der damals angeblich dort herrschenden Gesetzlosigkeit erlegen? Liest man „Nachbarn“, kann man sich solchen Fragen nur schwer entziehen.

Im Schatten von Auschwitz

Es stimmt, daß Gross uns vielleicht nicht allzu viel Neues über die menschliche Natur mitteilt. Nach Bosnien und Ruanda kann uns menschliche Grausamkeit kaum mehr erstaunen. Und leider sagt er uns auch nichts Neues mehr über die polnische Kultur, denn es ist schon wohlbekannt, daß Nachbarn verschiedener Nationen (darunter Polen) einander während des Krieges im östlichen Teil Kleinpolens Schreckliches angetan haben. Er trägt sogar, so mein Eindruck, nicht allzu viel zur Litanei unserer Schuld gegenüber unseren Älteren Brüdern [im Glauben] bei, denn schon wesentlich früher konnte man lesen, was polnische bewaffnete Gruppen während des Krieges den in den Wäldern versteckten Juden antaten. Dennoch hat ein mit polnischer Beteiligung und noch dazu in gewissem Einvernehmen mit der Gestapo durchgeführter Massenmord an den seit Generationen namentlich bekannten jüdischen Nachbarn nach dem Holocaust eine besondere Bedeutung, wie kontrovers die Sache auch sei. Obwohl jedes Leben den gleichen Wert hat, ist eine größere Sensibilität für das Entsetzliche gerade des jüdischen Schicksals eine natürliche Reaktion bei den Generationen, die eng im Schatten der Kamine von Majdanek und Auschwitz lebten. (1941 konnten Karolak und Ludański weder von Majdanek noch von Auschwitz wissen. Hätte die Erfahrung des Holocaust sie von dem Verbrechen abgehalten?)

In diesem Sinne bin auch ich Jan Tomasz Gross dankbar, daß er mit seinem Buch versucht, diese Sensibilität zu erhalten bzw. eher zu wecken. Die Art jedoch, in der er das tut, erfüllt mich mit Besorgnis. Ich weiß nicht, ob man im Schatten von Auschwitz und Jedwabne so sprechen kann. Ich behaupte nicht, daß man so nicht sprechen darf. Aber doch: kann man? Heißt das mit Bedacht gesprochen? Richtig? Gerech? Ist das verantwortlich?

Kann die Bevölkerung töten?

Die Verantwortung ist eine Schlüsselfrage in dem Buch. Mehr noch als die Wahrheit, zu der Gross (seinem Umgang mit den Quellen nach zu urteilen) ein „postmodernes“, subjektivierendes Verhältnis hat. Ihm geht es eher um die Schuld. Wer ist Schuld an dem Verbrechen? Wer hat getötet? Gross antwortet: „die Bevölkerung hat getötet“. Wörtlich klingt das so: „Die 1.600 Juden von Jedwabne „wurden weder von den Nazis noch vom NKWD oder dem UB [Urząd Bezpieczeństwa - Amt für Sicherheit], sondern von der Bevölkerung ermordet.“ Er denkt an die polnische Bevölkerung der Kleinstadt Jedwabne. Diese These, die sich auf Tatsachenmaterial stützt, dessen Wert Prof. Tomasz Szarota analysiert, vertritt ein angesehener Soziologe, Absolvent von Yale und Professor der renommierten New Yorker Universität. Er vertritt sie in einem Buch, das in Kürze auch in den USA und anschließend bestimmt in Deutschland sowie einigen anderen Ländern erscheinen wird.

Er verkündet sie nicht beiläufig, einfach so. Diese These ist notwendig, um eine andere zu exemplifizieren, die lautet, daß im von den Nazis besetzten Polen „die örtliche Bevölkerung, die unmittelbar an der Ermordung der Juden beteiligt war, das auf eigenen Wunsch getan hat“. Diese These wiederum führt zur zentralen – wie es scheint – publizistischen Aussage von „Nachbarn“: „Steckt hierin nicht vielleicht ein wichtiger Teil der Antwort auf die die polnische Öffentlichkeit quälende Frage, warum die Juden gegenüber den Polen ein so anhaltendes Trauma hegen, anscheinend tiefer verwurzelt als gegenüber den Deutschen selbst, die doch die Vernichtung ausgedacht, initiiert und hauptsächlich durchgeführt haben? Wenn aber polnische Nachbarn die Juden in deren Kollektivgedächtnis vielerorts aus freiem Willen ermordeten, d.h. nicht auf Befehl bzw. nicht als Teil einer uniformierten Einheit (also, wenigstens scheinbar, unter Zwang) – sind sie dann aus Sicht der Opfer nicht in besonderer Weise für diese Taten verantwortlich? Ein uniformierter Mensch, der uns ermordet, ist schließlich mindestens in gewissem Grade staatlicher Funktionär; ein Ziviler in der gleichen Rolle ist dagegen nur noch Mörder.“

Wenn ich zu diesem Absatz komme, spüre ich, daß ich ihm etwas entgegensetzen muß. Dadurch, daß er sich auf die Sprache nationaler Generalisierungen beruft, geht Gross nämlich das Risiko ein, ein weiteres Unheil heraufzubeschwören oder dazu beizutragen.

Das ist die Sprache des Unheils

Bisher habe ich die These, die „Juden mach(t)en die Polen stärker für den Holocaust verantwortlich als die Deutschen“ hauptsächlich in antisemitischen Blättchen gelesen. Das setzte sie außer Kraft. Hier wird sie mit Begründung von einem fünfzigjährigen amerikanischen Professor polnisch-jüdischer Herkunft, einem Märzteilnehmer, einem Angehörigen der oppositionellen studentischen Bewegung im März 1968 in Polen, Häftling des Jahres 1968 und Emigranten des Jahres 1969 als berechtigt referiert, der mit Sicherheit kein Antisemit ist.

Was soll ein Pole damit anfangen? Die erste Versuchung, vor der ein Teil von uns stehen wird, liegt darin, dem schon gebahnten Weg der erwähnten Blättchen zu folgen. „Die Juden haben das Polentum schon immer verachtet und die Polen gehaßt. Deshalb sind sie in den Sicherheitsdienst eingetreten und haben dort polnische Patrioten ermordet, und jetzt machen sie uns vor der ganzen Welt zum Ekel...“ „Die deutsche Kultur und die deutsche Macht haben die Juden schon immer fasziniert und faszinieren sie weiter, deshalb können sie den Deutschen alles verzeihen...“ „Die amerikanischen Juden konnten nie glauben, daß die kultivierten Deutschen zu solchen Abscheulichkeiten fähig sind. So war es bequemer für sie, da sie selbst zur Zeit der Vernichtung keinen Finger rührten...“ „Die Juden brauchen gute Beziehungen zum mächtigen Deutschland. Der Holocaust stört sie dabei, also müssen sie einen anderen Schuldigen finden. Wir sind die leichteste Beute. Daher schreibt das Weltjudentum den Polen die Schuld zu...“.

Ich kann mich einer solchen Argumentation nicht bedienen. Ich kann sie auch nicht abwägend betrachten (zum Beispiel unter Berufung auf Marcel Reich-Ranicki, der Deutschland wählte und Marek Edelman, der sich für Polen entschied), ja nicht einmal eine Polemik dagegen aufnehmen, da ich die Sprache ablehne, in der solche Ansichten ausgedrückt werden können. In keinem Gespräch ist eine solche Sprache berechtigt. Das ist die Sprache des Unheils. Vielen schrecklichen Unglücks. Die Sprache Karolaks und der Brüder Ludański. Die Sprache ethnischer Kriege. Die Sprache des Völkermordes. Denn da „der Jude (im Original wäre es sicher mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben worden) verraten hat, muß der Jude bestraft werden“. Für diejenigen, die eine solche Sprache benutzen, ist es dann nicht am wichtigsten, welchen konkreten Juden sie mit Steinen erschlagen. Unter bestimmten Umständen sicher „am besten alle“ („ohne die Fachleute zu verschonen“). Gross drängt uns deutlich in die Richtung einer solchen Sprache, da er selbst beschließt, sie zu benutzen. Für die jüdischen Benutzer einer solchen Sprache (deren Verwandte oder Landsleute Ludański ermordete), die „den Polen gegenüber ein anhaltendes Trauma“ hegen, muß es dabei nicht besonders wichtig sein, ob diese Polen (auch hier vermutlich häufig mit einem kleinen Anfangsbuchstaben), die die Existenz jenes „anhaltenden Traumas“ spüren, einen wesentlichen Anteil an der Katastrophe der Vernichtung hatten. Denn in einer solchen, einer totalitären Sprache („Das Individuum ist eine Null, das Individuum ist Schwachsinn“) gibt es keinen Platz für individuelles Unrecht oder Gerechtigkeit. Das klingt, als sei es offensichtlich.

Ich dachte, daß wir in Polen gelernt hätten, diese Sprache weitestgehend zu vermeiden. Und das nicht nur in schriftlicher wie mündlicher Rede. Auch in unseren Emotionen und dem Denken über die Welt. Übrigens nicht nur in Polen. Ich denke, daß uns in Europa beim Blick auf Bosnien das Grauenhafte solcher Verallgemeinerungen wieder bewußt geworden ist. Vielleicht nicht allen. Vielleicht nicht vollständig, aber immerhin im allgemeinen lehnen wir diese Sprache ab. Und wir erstarren, wenn wir ihr jüngstes merkwürdiges Wiederaufleben im nahen Österreich, in Deutschland, in Frankreich oder in den polnischen Stadien beobachten. Aber wir sind wachsam. Wir wissen, wohin das führt.

Vielleicht ist im nachhinein endlich die Mahnung Nietzsches zu uns durchgedrungen, daß „Nationen weder geliebt noch gehaßt werden“ und also auch nicht beurteilt werden sollten; daß man Liebe und Haß (ebenso wie „anhaltende Traumata“ und „Dankbarkeit“) mit Recht nur konkreten Personen gegenüber hegen kann. Nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts scheinen immer mehr von uns endlich zu verstehen, daß in der Welt der Gefühle die große Verallgemeinerung erstens falsch ist und zweitens früher oder später zu Verbrechen führt.

Die Rechnung für eine Unbesonnenheit

Es stimmt: diese Sprache ist natürlich. Tausende von Jahren erkannten wir Freund und Feind an Kleidung und Sprache, ähnlich wie die Tiere ihre Feinde an Geruch und Gewand erkennen. In der Natur ist es so sicherer. Im letzten halben Jahrhundert haben wir in Europa aber sehr starke Anstrengungen unternommen, diese Natur zu unterdrücken, um Feindseligkeit (Mißtrauen, Abneigung, Angst) und alle Generalisierungen gegenüber anderen aus unserem Katalog von Reflexen zu streichen, um ethnische Emotionen durch den Verstand zu zügeln, um die gefährliche Natur durch Kultur zu bändigen. Ich denke, daß wir bei diesem Zügeln einige Erfolge erzielt haben. Besonders da die Bändigung ethnischer Emotionen sich gut in eine kulturelle Entwicklung einfügt, die auf verschiedenen Feldern (von der Ökonomie bis zur Theologie) die Person (das Individuum, den Bürger, den Konsumenten, den Menschen) aufwertet.

Aber diese Erfolge sind noch frisch und sicher unbeständig. Es ist übrigens zweifelhaft, ob es jemals gelingen wird, ethnische Emotionen völlig auszuräumen, da die Kultur die Natur noch nie endgültig besiegt hat. Selbst wenn dies dennoch in irgendeiner fernen Zukunft gelingen sollte, lernen wir erst zu kurz, in der Sprache der „Person“ zu sprechen (zu denken, zu fühlen), als daß die „Stammessprache“ uns schon nicht mehr überwältigen könnte. Sie klingt übrigens ständig an. In Polen wurde sie in letzter Zeit leiser, ertönt aber in vielen anderen Ländern deutlicher als noch vor ein paar Jahren. Und manchmal klingt sie gefährlich. Um so mehr wundere ich mich über Jan Gross, der in Polen selbst einst diese Sprache hörte, daß er jetzt bereit ist, sich ihrer zu bedienen und dabei das Risiko eingeht, dem Tode nahe Gespenster wieder aufzupäppeln.

Das ist kein Zufall oder Versehen. Das ist, wie ich es verstehe, ein bewußt eingegangenes Risiko und Element eines intellektuellen Projekts, in dem die Feststellung, daß es „so etwas wie eine Kollektivschuld nicht gibt“, es Jan Tomasz Gross dennoch erlaubt, die Frage zu formulieren, ob wir, wenn wir „einen in der historischen Erfahrung vieler Generationen verankerten Nationalstolz und ein Identitätsgefühl empfinden, nicht ebenfalls für die schändlichen Taten unserer Vorfahren und Landsleute verantwortlich sind“. Das klingt scheinbar logisch. Aber was logisch ist und axiologisch weitgehend richtig sein kann, mit der Natur übereinstimmt und sogar irgendwie psychologisch wahr ist, kann dennoch zu gefährlich sein, als daß wir uns damit unbesorgt einverstanden erklären könnten. Unsere Welt ist zu gefährlich, die menschliche Natur zu unberechenbar, das Böse dieser Welt zu real und nur von einer dünnen Kulturschicht („diese kultivierten Deutschen“) bedeckt (wovon wir uns immer wieder überzeugen), als daß die Intellektuellen unbekümmert und straflos solche Fragen stellen könnten. Das bedeutet nicht, daß ich irgendwen für seine vogetragenen Ansichten bestrafen wollte. Ich weiß aber, daß die Geschichte der Menschheit manchmal für eine Unbesonnenheit des Verstands, für zu mutige Spekulationen hervorragender Geister eine makabre Rechnung ausstellt, selbst wenn diese Spekulationen axiologisch solide – beispielsweise in der Idee der Gleichheit – verwurzelt sind. Worte und Gedanken können real morden. Daher möchte ich hier im Namen unserer gemeinsamen Sicherheit sehr entschieden zur Selbstbeschränkung ermuntern.

Die Grenzen der Verantwortung

Schon die Behandlung von kollektivem Stolz und kollektiver Verantwortung auf einer Ebene erscheint mir künstlich und eine Schreibtischgeburt (obwohl sich so bedeutende Intellektuelle wie Hannah Arendt und Jerzy Jedlicki im Streit um die kollektive Verantwortung darauf berufen). Nicht zufällig werden nämlich in der Welt, in der wir leben, Verdienste und Verantwortung unterschiedlich behandelt. Um über einen gemeinen Verbrecher Recht zu sprechen, ist ein beschwerlicher Gerichtsprozeß nötig, der strengen und ausgefeilten prozeduralen Regeln unterliegt. Niemand, der bei Verstand ist, wird aber bei einer Preisverleihung ähnliche Prozeduren verlangen. Ähnlich schwer akzeptabel wäre es, eine Kollektivstrafe zu verhängen (z.B. für an Unruhen Beteiligte), während eine kollektive Auszeichnung (z.B. für Polizisten, die die Ordnung wiederherstellen) eher keinen Widerspruch weckt.

Um nun dieses Thema abzuschließen, zitiere ich einen Satz Tischners aus dem Büchlein „Jak żyć?“ (Und wie leben?). „Die Verantwortung des Menschen“, schreibt dort Tischner, „reicht nicht über die Grenzen der Möglichkeit erfolgreichen Handelns hinaus“ (ähnlich schrieb Roman Ingarden, dessen Schüler Tischner war, in seinem berühmten Essay über die Verantwortung). Punkt. Der Rest ist unvernünftig und gefährlich. Hinter dem Tischnerschen Damm sind wir sicher. Es gibt keinen Platz für Stammeshafß, da es keine Stammesverantwortung gibt. Verantwort-

lich ist der, der etwas Böses getan oder dem Bösen nicht vorgebeugt hat, obwohl er die Möglichkeit dazu gehabt hätte. Alle weiterreichenden Ansprüche sind unbegründet. Es gibt keine Verantwortung für Großväter und Urgroßväter (und insbesondere kein Recht, jemanden dafür zur Verantwortung zu ziehen), denn die Ungeborenen konnten sie schließlich nicht zurückhalten. Es gibt auch keine Verantwortung für die Zeitgenossen aus dem eigenen oder aus anderen Ländern, wenn wir ihr Verhalten nicht beeinflussen können. Jan Tomasz Gross trägt die Verantwortung für sich, ich für mich. Keiner von uns hat das Recht, dem anderen seine Landsleute oder Vorfahren vorzuhalten. Für eine solche Verabredung würde ich sogar meinen Stolz auf Tischner, Kopernikus und auch Plato aufgeben. Denn das schafft die Hoffnung, Unheil zu vermeiden, und bietet der Menschheit eine größere Überlebenschance.

Dennoch berührt es mich viel stärker, wenn ich bei Gross vom Verbrechen in Jedwabne und von der Lüge auf dem Gedenkstein lese, der dort seit einem halben Jahrhundert steht, als wenn ich bei Jagielski oder Kapuściński von den Verbrechen in Afrika lese. Nicht nur weil mich die Sprache der großen Verallgemeinerungen ärgert, die mich nur deshalb, weil ich Pole bin, in dieses vor einem halben Jahrhundert begangene Verbrechen verstricken will. Auch nicht deshalb, weil es um ein weiteres schreckliches Kapitel des außergewöhnlichen jüdischen Schicksals geht. Sondern deshalb, weil diese Geschichte doch ein wichtiges Stück meiner persönlichen Verantwortung berührt.

Das ist die dritte Ursache meiner Beunruhigung als Leser des Buchs „Nachbarn“. In gewissem Sinne stimme ich nämlich mit Jan Tomasz Gross überein, daß „diese Art Massenmord uns alle betrifft“. Mehr noch – er trägt zur Ausformung einer Landkarte kollektiver Verantwortung bei, wobei ich meinen Anteil daran anerkenne. Allerdings nicht in dem Sinne, daß ich für die Verbrechen verantwortlich wäre oder mich fühlte, die Ludański oder Karolak mit Hilfe weiterer Bewohner von Jedwabne vor mehr als einem halben Jahrhundert begangen haben, als ich noch gar nicht auf der Welt war. Unabhängig davon, welche entsetzliche Dinge dort begangen wurden. Sondern in dem Sinne, daß jeder von uns mitverantwortlich ist dafür, ob etwas Ähnliches sich in Zukunft ereignet. Denn nach der Tischnerschen Aussage (die ich übernehme) ist das Prinzip einer kollektiven, pauschalen Verantwortung für die Vergangenheit, die sich auf die Zugehörigkeit zu irgendeinem Volk gründet, nicht zu akzeptieren. Aber nach der gleichen Aussage kann man die kollektive, auch nationale, wenn auch nicht pauschale, Verantwortung für die Zukunft nicht in Frage stellen.

Ich konnte nichts tun, um die Bromsztajns, Hurewicz und Piekarz' zu retten. Von mir hängt es aber in gewissem Maße ab, ob eines Tages andere ihr Los teilen werden. Vor einer solchen Mitverantwortung kann sich niemand drücken. Erst an dieser Stelle tragen wir nach den Direktiven Tischners und Ingardens, ob wir wollen oder nicht, eine Mitverantwortung mit den Gemeinschaften, zu denen wir gehören: der lokalen, ethnischen, religiösen, kulturellen und politischen, da diese Gemeinschaften die „Grenzen der Möglichkeit erfolgreichen Handelns“ für uns setzen. Nicht Blutsbande, nicht die Sprache, nicht der Wohnort, ja nicht einmal das kulturelle Erbe, das ich erlebe und aus dem ich wohl doch auf andere Art schöpfe als beispielsweise die Brüder Ludański, sondern die Tischnerschen „Grenzen der Möglichkeit erfolgreichen Handelns“ (Ingarden ergänzt, daß es immer um „eigene“ und „bewußte“ Taten geht) entscheiden über meinen Anteil an der Verantwortung. Diese Grenzen sind natürlich für jeden von uns andere, also trägt jeder von uns eine andere Dimension (Ingarden schreibt vom „Grad“) der Verantwortung.

Ingarden, ein Zeuge der pauschal verübten nationalsozialistischen Verbrechen, widmet dieser Abstufung der Verantwortung einen großen Teil seiner subtilen Betrachtungen im „Buch über den Menschen“. Es liegt in der Natur der Sache, daß jeder mehr Verantwortung für das trägt, was in der Nähe, als für das, was weiter weg geschieht. Jeder ist in stärkerem Maße für die Haltung von Menschen aus seinem eigenen Sprach- und Kulturkreis verantwortlich, da wir hier in der Regel über größere „Möglichkeiten erfolgreichen Handelns“ verfügen. Wer über größere Möglichkeiten verfügt, trägt auch größere Verantwortung als der mit geringeren Möglichkeiten. Wer mehr weiß und mehr versteht, trägt größere Verantwortung als der, der weder etwas erfahren noch sich ein richtiges Urteil bilden kann.

Das verstärkt meine Beunruhigung. Ich habe nämlich den Eindruck, daß wir als Gemeinschaft unserer Verantwortung und der Herausforderung, vor die wir durch das Verbrechen in Jedwabne gestellt sind, nicht ganz gerecht geworden sind. Dieser Eindruck wird von dem bedrückenden Gefühl begleitet, daß besonders die Menschen ver-

sagt haben, die das Schicksal mit einem besseren Zugang zum Wissen und der Möglichkeit ausgestattet hat, andere anzusprechen; ich meine Intellektuelle, Politiker, Geistliche, Lehrer und Journalisten – also auch mich selbst. Und wir versagen weiterhin. Immer noch stehen wir nicht auf der Höhe dieser Herausforderung.

Warum haben wir versagt?

Jetzt muß ich mir eine unangenehme Frage stellen. Warum wurden die seit mehr als dreißig Jahren beispielsweise im Artikel Szymon Datners enthaltenen Indizien nicht überprüft, erreichten die Öffentlichkeit nicht und wurden nicht zum Gegenstand einer Debatte in Polen? Aus Sorglosigkeit? Das wäre eine kolossale Sorglosigkeit. Durch Vergessen? Vielleicht durch ein Übersehen? Ich bin selbst nicht auf diese Spur gestoßen. Es mangelte mir an Wissen und sicher an Intuition. Aber Datners Artikel fand schließlich Leser. Irgendwer hat auch die Reportage in *Kontakty* (eine polnische Zeitschrift, in der bereits 1988 eine Reportage über Jedwabne erschien, d.Red.) gelesen. Jemand hat die Ausführungen von Staatsanwalt Monkiewicz gehört und gelesen. Warum also überdauerte die Lüge auf dem Gedenkstein in Jedwabne, auf dem fälschlich geschrieben steht, daß nur „Gestapo und Hitlergendarmarie“ das Verbrechen verübten, bis zum Jahr 2000? Warum werden solche Orte wie Jedwabne in den Geschichtslehrbüchern nicht einmal erwähnt? Vielleicht waren die, die davon wußten, der Ansicht, das sei nicht bedeutend genug? Vielleicht auch aus falscher Scham? Das ist nicht ausgeschlossen, denn das natürliche Gefühl kollektiver Verantwortung wirkt noch immer in uns fort. Vielleicht aus Angst vor den Fragen, die ein solches Wissen mit sich bringt? Vielleicht hat Gross recht, es sei leichter, sich die Überzeugung anzueignen, Opfer zu sein, als die Verantwortung für begangene Verbrechen anzuerkennen? Vielleicht ist es, wenn man wirklich Opfer ist (des Kriegs, der Besatzung, des aufgezwungenen Systems) und ums Überleben, den Erhalt der eigenen Identität kämpft, schwer, gleichzeitig den Schuldigen in sich anzuerkennen? Vielleicht wurde uns einfach nicht erlaubt, darüber zu schreiben? Nicht alles kann man jedoch der Zensur zuschreiben. Hätte die Zensur Schwierigkeiten gemacht, hätten Datner und seine damaligen Leser die Ergebnisse weiterer Untersuchungen schließlich wenigstens in der Pariser „Kultura“ drucken können. Vielleicht zogen sie es also vor, diese Sache aus Angst vor einem Aufheizen der verfluchten polnisch-jüdischen Emotionen ruhen zu lassen? Vielleicht konnte die Wahrheit über Jedwabne sich zum Teil auch deshalb so lange nicht durchsetzen, weil die Emotionen und Vorurteile, die das Handeln Karolaks und Laudańskis bestimmten, immer noch nicht endgültig aus der polnischen Kultur verschwunden sind? Eine solche Antwort ist beängstigend. Aber ist sie nicht zu einem gewissen Teil wahr? Wenn sich wenigstens ein Teil Wahrheit in diesem Verdacht verbirgt, bedeutet das, daß manche von uns eines Tages wieder nur deshalb für ihre Nachbarn gefährlich werden können, weil diese Juden, Zigeuner oder Vietnamesen sind.

Es lohnt also, sich ernsthaft Gedanken zu machen, ob wir nicht möglicherweise auch heute versagen, wie unsere Vorfahren und Zeitgenossen von Bürgermeister Karolak versagt haben. Reichen unser Wille und Mut aus, um uns Symptomen des Hasses entgegenzustellen, die die Bereitschaft zum Verbrechen bedeuten können? Sind wir schon sicher, daß unsere Bischöfe sich heute, wenn sie die näherrückenden Schatten eines Pogroms sähen, dazu aufraffen würden, ihre Paläste zu verlassen, sich auf die Kanzel der Kirche in Jedwabne zu stellen und die vom Wahn befallenen Menschen aufzuhalten, bevor sie ihre Nachbarn ermorden? Würden sich im heutigen Jedwabne (in Warschau? in Radom?) genug Gerechte finden, die Mörder aufzuhalten? Gibt es in Polen heute keine Kleinstadt, in dem ein Karolak Bürgermeister werden könnte? Verfügen wir über genug consequenten Mut und Scharfblick, um Beweise zu verlangen, wenn wir vorschnelle Verallgemeinerungen und auf Mutmaßungen beruhende Vorwürfe hören? Können wir im Jahr 2000 die passende Antwort auf einen Politiker finden, der über Skins, die auf der Straße „Jude raus“ brüllen, sagt, das seien „Jugendliche, die sich austoben wollen“? Reicht unser Wille aus, die Rassisten aufzuhalten, bevor sie spüren, daß „ihr Augenblick gekommen ist“? Das fällt schon in den Bereich unserer Verantwortung. Dagegen müssen wir etwas tun.

Wahrheit ohne Emotionen

Ich teile die Angst vieler Menschen vor einem Aufreißen der polnisch-jüdischen Wunden. Noch immer halten sich auf beiden Seiten sowohl begründete als auch ungerechte und völlig irrationale Emotionen zu nahe unter der Hautoberfläche der Menschen, als daß eine leidenschaftslose, rationale und öffentliche Debatte möglich wäre. So viel wissen wir über uns. Es hat keinen Sinn so zu tun, als sei das eine Geschichte wie jede andere. Sie ist es nämlich nicht. Das irrationale Element in ihr ist unvergleichlich viel größer als in jeder anderen. Das bedeutet jedoch

nicht, daß man die Geschichte straflos auf Verschweigen und Lügen aufbauen darf. Ich kenne kein besseres Mittel gegen irrationale Emotionen als solides Wissen. Wie ich auch keine bessere Art kenne, Unheil zu vermeiden, als die Erinnerung an das Unheil der Vergangenheit zu bewahren. Das bedeutet, daß es unsere Pflicht ist, die Wahrheit aufzudecken und zu verbreiten. Die Geschichte der „Nachbarn“ lehrt uns, daß wir ständig weiterbohren und versuchen müssen, sie zu verstehen. Aber es muß sich um eine redlich vermittelte Wahrheit handeln – ohne Angst und ohne jegliche Zugeständnisse, aber auch ohne Emotionen, übermäßige Eile, ohne unnötige Vereinfachungen, ohne Stereotype und ohne die ungerechten großen Verallgemeinerungen.

Daher würde ich es überhaupt nicht wollen, wenn man unter dem Einfluß von Jan Tomasz Gross' Buch auf dem Gedenkstein in Jedwabne eine Aufschrift anbrächte, die lautete, die 1.600 Juden von Jedwabne seien von der örtlichen Bevölkerung ermordet worden. Denn das wäre eine Lüge, die wiederum nicht nur bedrohliche Emotionen und gefährliche Stereotype verstärken würde; sondern sie würde auch die Verantwortung derjenigen, die gemordet haben, verwischen und denjenigen Unrecht tun, die sich an dem Verbrechen nicht beteiligten. Vielleicht ist es sogar ein wichtigeres Argument, daß das Gedenken an die Opfer, die in den letzten Minuten ihres Lebens die haßerfüllten Gesichter ihrer Henker – und nicht etwa eine gestaltlose „Bevölkerung“ – vor sich sahen, von uns heute verlangt, die Vornamen und Namen der Mörder auf dem Gedenkstein festzuhalten?

Und ich würde mir sehr wünschen, daß Jan Tomasz Gross in der amerikanischen Ausgabe seines erschütternden Buches versuchen würde, die Aufmerksamkeit seiner möglichen jüdischen Leser darauf zu lenken, daß die Juden, die ein „anhaltendes Trauma“ gegenüber den Polen hegen, trotz aller Schuld und Versäumnisse unserer Großeltern und Väter, aber auch unserer eigenen Schuld, unbewußt und wohl ungewollt die auch heute bedrohliche Logik jenes Verbrechens aufrechterhalten. Denn es ist uns im Namen des Gedenkens an die Opfer und der Verantwortung für die Zukunft nicht nur verboten, die Vergangenheit zu verfälschen, sondern ebenso oder vielleicht vor allem, ihre Fehler zu wiederholen.

Jacek Żakowski, geb. 1957, Publizist, Kommentator von Gazeta Wyborcza. Mitbegründer der Zeitung im Jahre 1989. Autor und Koautor (u.a. zusammen mit Adam Michnik, Pater Józef Tischner, Jacek Kuroni) zahlreicher Bücher. Lebt in Warschau.

Aus dem Polnischen von Ingrid Müller